

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 43

Artikel: Die Hirten vom Rocca
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hirten von Rocca

ROMAN VON GUSTAV RENKER

Es geziemt sich wohl, daß ich mit dem Namen Gottes beginne, da ich nun das erste Blatt dieses Heftes beschreibe. Nicht allein deshalb, weil ich sein Diener geworden bin und nun mein erstes Amt antreten muß. Ich bin jetzt der Pfarrer Johannes Sartoris, und meine Herde weidet oben in den Bergen. Wie sagte doch mein alter Lehrer, als ich ihm von meiner Berufung sprach? Wie der eberne Frundsberg schlug er mir auf die Schulter und lachte: „Mönchlein, du tuft einen schweren Gang. Wirst unter Wilden und Heiden predigen.“

Ich mag etwas erschrocken dreingeschaut haben. „Na ja, Sartoris!“ setzte er hinzu, „ich kenne zufällig von einer Bergfahrt her das Dorf Rocca. Sehr selten kommen Touristen dorthin, es liegt, ich möchte fast sagen, etwas außerhalb von Europa. Die Leute sind Alemannen, ein ins Italienische abgeplitteter germanischer Haufen. Evangelisch mögen sie wohl sein, gewiß, sonst würde man Sie nicht dorthin gerufen haben. Aber daß man überhaupt das Bedürfnis hatte, einen Pfarrer zu kriegen, das versteh ich nicht.“ Er nahm eine Landkarte hervor und verfolgte auf ihr ein schmales langes Tal, das vom internationalen Reiseweg tief in die Berge vorstieß. „Sehen Sie, Sartoris, hier bin ich damals mit meinem Sohn gewandert. Den Bach entlang — er heißt Rondina. In dem Orte Forni Avoltri haben wir übernachtet und erfahren, daß vierhundert Meter höher noch eine letzte Siedlung sei. Rocca! In Forni Avoltri sind sie katholisch und sprechen italienisch, in Rocca sind — ‚brutti tedeschi‘, sagte die Wirtin und schlug ein Kreuz. Wilde, Heiden, Reher, Mörder! Eine nette Gegend, der sie Christum predigen sollen!“

Ich war weidlich erschrocken. Wieder klopfte mir der große Gottesgelehrte auf die Schulter. „Es wird schon nicht so schlimm sein. Daß sie einen Pfarrer rufen, ist immerhin ein gutes Zeichen. Und die italienischen Katholiken von Forni Avoltri werden natürlich auf die protestantische Diaspora der Nachbarschaft nicht gut zu sprechen sein. Immerhin, ich hatte den Eindruck, daß man in Forni Avoltri die Leute von Rocca ebenso fürchte, wie die glatten Römer vor den großen Barbaren des Nordens Respekt hatten.“

„Und sind Sie dann, Herr Professor, auch in Rocca gewesen?“ Es lag mir natürlich viel daran, etwas über den Ort meines künftigen Amtes zu erfahren.

„Ja, aber nur flüchtig. Wir sind von Forni Avoltri früh aufgebrochen, haben über Rocca diesen Paß — sehen Sie hier — Forca del Balone erreicht und sind jenseits ins Engadin abgestiegen. Rocca? Nun, meine Erinnerung verzeichnet nur ein winziges Bergdörflein mit viel Ziegen und viel Unrat in den engen Gassen. Kirche?“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, ich entfinne mich keiner Kirche.“

Das also ist alles, was ich über Rocca in Erfahrung bringen konnte. Ein Winkel, der weltverlassen und unbekannt zwischen himmelhohen Bergen versteckt ist.

Himmelhoch! Da steht es geschrieben, und deshalb mußte ich am Anfang dieser Blätter, welche die Lage meiner Einsamkeit festhalten sollen, Gott nennen. Mag Rocca noch so wild und trozig wie ein Adlerhorst zwischen Graten und Wänden hängen, mögen seine Menschen noch so hart, rauh und trozig sein, seine

Wege noch so steinig und steil — ihm, dessen Wort ich Diener sein will, bin ich hier näher.

Reich und befreiend ist dieses Wissen auf mich eingeströmt, da ich jetzt auf schmalem Saumpfad der Schlucht entstieg bin und über ihrer grauen Tiefe Raft halte. Dort unten, wo sprühende Wassernebel wie silbernes Frauenhaar an glitschrig schwarzen Felsen hängen, dröhnt die Sturzflut des Wildbaches, der Rondina heißt. Ringsum aber hat sich die Welt weit und groß aufgetan, und die Berge steigen empor wie feierliche Choräle zu Gottes Lob und Preis. Fernhin kann ich den Weg verfolgen, den ich seit heute morgen zurückgelegt habe. Das Tal klappt zwischen den hohen Graten, als hätte vor Urzeiten eines Giganten Arthieb die Berge gespalten. Lichtblau spiegelt es in wogendem, flimmerndem Mittagsglast — der See, an dessen Ufern das Leben der großen Welt rauscht, wo Palmen stehen und aus ihnen weiße Hotelpaläste aufsteigen. Dort bin ich abends auf der Terrasse meines Onkels gesessen, der sich am See als beschaulicher Rentner niedergelassen hat, habe den Klängen der Kurmusik am Strande gelauscht, und ein weicher Wind trug den Duft fremdländischer Blüten heran. Nicht einmal der Onkel wußte etwas von Rocca. Forni Avoltri — oh ja, schauderhaftes Nest! Aber noch höher oben, was, da leben noch Menschen?

Durch Forni Avoltri bin ich ohne Halt marschiert. Habe ja leichtes Gepäck, meine Kisten mit Wäsche, Kleidern und Büchern liegen im Bahnhof, und ich muß sie dann von Rocca aus holen lassen. Seltsam übrigens, daß mir niemand entgegenkommt! Ich habe doch dem Gemeindepräsidenten geschrieben, daß ich heute käme. Das ist der Mann, mit dem ich brieflich verhandelt habe. Sindaco heißt er offiziell, aber die alemannische Gemeinde nimmt die Amtsbezeichnung, die jenseits der Grenze üblich ist.

Ja, Forni Avoltri liegt schon tief unter mir. Dort reißt noch die Edelkastanie, und an den Hängen glüht unter der Pergola die Rebe. Man sieht die weißen Häuser wie Zuckerwürfel, in ihrer Mitte den spitzen Campanile. Von Rocca sieht man noch nichts. Wo es wohl sein mag?

Als ich den Schluchtrand über mir sah, die verheißende Einkerbung, durch welche sich der von einem Holzgeländer gesicherte Weg aus der düsteren Klamm in das Sonnenlicht schwang, da dachte ich, nun müsse das Dorf unmittelbar vor mir liegen.

Aber das Bergland war leer wie am ersten Tag, da es ein Schöpferwink aus der glühenden Erdmasse hob. Neue Gipfel waren aufgestanden, Scharten zwischen ihnen, die wie steile, enge Leitern in den Himmel zu klettern schienen. Krummholz und vereinzelte, sturmgeprüfte Wettertannen kämpften mit Geröll, das wie der Schuppenleib eines Drachentieres aus den Schluchten niedergleitet. Dann kommt Fels mit vereinzelt Schneeflecken, und endlich schneiden die zerhackten, zersplitterten Grate wie scharfe Sägen in das blaue Tuch, das von feierlich ziehenden Wölken gesprengt ist.

Im Hintergrund ist ein großer, schöner Berg aufgewachsen, eine bleiche Säule, die einsam und hoch über den anderen Gipfeln steht. Vergine heißt dieser marmorweiße Riese nach der Karte, die ich zu Rate ziehe. So einzig und unnahbar steht die-

fer Turm über der Vielheit von Tal, Wald, Berg und Schnee, daß man wirklich glauben könnte, hier habe sich Gott einen Thron erbaut, von dem aus er, nach rauschendem Himmelsflug rastend, die Erde befehe, die er nach seinem Willen geschaffen hatte.

Aber noch einmal: wo ist Rocca? Fast ist mir, als schreite ich zu einem menschenleeren Urland empor. Nur der Platz, wo ich dies schreibe, kündigt, daß hier zeitweise Menschen gehen. Der Stamm einer Lärche, welche der Wind fällte, ist mit der Art glatt gehauen, um als Bank zu dienen. Eine zerbrochene grüne Flasche liegt seitwärts im Gras, abgebrannte Zündhölzchen sind ringsum verstreut. Hier rasten wohl alle Leute, die nach Rocca wandern, genießen nach der Schluchtkühle die Sonnenwärme, stecken sich ein Pfeiflein an und betrachten die Berge.

Tun sie das wirklich? Wissen sie um die Schönheit ihrer Heimat? Wie bin ich doch gespannt, den ersten Menschen von Rocca zu begegnen!

Der Wunsch ist mir bald in Erfüllung gegangen, doch war die Begegnung anders, als ich mir's vorgestellt hatte. Es ist ein Nebel über das sonnige Bergland gefallen — in Rocca gibt es Menschen, denen ich unwillkommen bin.

Meine Aufzeichnungen hatte ich geschrieben und das Büchlein in die Tasche gesteckt. Nun saß ich auf dem zugehauenen Baumstamm, so recht wie ein Eidechselein in der Sonnenwärme, die Augen halb geschlossen, erfüllt von der Musik der tosenden Rondina, des Summens um Blüten und Blumen, des Raschels windgeharfter Zweige. Durchflutet von Gottes Musik.

Da klapperten Schritte von oben, Klirren einer Stockspitze — ein Bursch kam den steinigen Weg herabgedehert. Groß, schlank, das scharfe Gesicht wie aus Arvenholz geschnitten. Vor mir verhielt er ohne Gruß, seine Augen, in denen Himmelsbläue und Sonnengold gefangen waren, blickten mich spöttisch an.

Ich spüre es, wenn Feindschaft vor mich hintritt — es schmerzt wie ein rascher Hornissenstich.

„Ist's noch weit bis Rocca?“

„Eine halbe Stunde.“

„Ihr seid von dort?“

Er nickte. „Euer Gepäck muß ich holen. Ihr seid der Pfarrer?“

„Denk wohl! Wollt Ihr mir nicht Willkomm sagen?“

„Man muß keinen Gruß verlangen, wenn man ungebeten kommt.“ Er rasselte weiter; ein mächtiges Räf war auf seinem Rücken wie ein leeres Säcklein.

„He, Mann!“ rief ich ihm nach.

Er wandte sich noch einmal um. „Der schwarze Gian wird Euch schon Beine machen, wartet nur!“ Auflachend verschwand er unter der Schluchtkante.

Das war ein böser Gruß, der wie ein schriller, fremder Ton in die Afforde gestürzt ist, die mich eben wohlklingend umschleiert haben. Lange blieb ich noch sitzen, dachte und grübelte. Ich bin ein weicher Mensch, vielleicht zu weich für die vielen Gegnerschaften, die das Leben mit sich bringt. Mein Elternhaus war von eitel Liebe erfüllt und meine Jugend zärtlich behütet. Immer war ich etwas träumerisch und habe den Dingen jenseits unserer sichtbaren Welt nachgesponnen. So kam ich zum Gotteswort, und sein Studium war mir wie eine stille, heimelige Kammer, in der ich mich wohlbehütet wußte. Den Leuten von Rocca habe ich mich nicht aufgedrängt. Die Anfrage nach einem Pfarrer erging vom Gemeindepräsidenten an meinen Lehrer, der mich vorschlug. Da sie in Italien keinen deutschen Pfarrer bekommen konnten, wandten sie sich in die Schweiz. So stark sind die Fäden, welche diesen abgetrennten Haufen mit der Heimat der Ärväter verbinden.

In meine Kimmernis kam ein befreiender Gedanke: Rocca ist eine protestantische Enklave in katholischem Lande, gewiß gibt es dort auch Angehörige der anderen Konfession, und die sehen den evangelischen Priester nicht gerne kommen. Ja, so wird es sein. Und so ist's überall in der Diaspora — warum sollte ich es anders treffen?

Etwas freier begann ich den Weiterweg, aber das sorglose Schreiten von vorhin war es nicht mehr.

Wald kam heran, Fichten, die schwarz und schwer wie Kohlenberge waren. Da fiel mir die Drohung vom schwarzen Gian ein. Also noch ein Feind, der mich erwartete, dem Namen nach ein Bündner, wohl über die Berge in das Nachbarland gewandert. In Rocca selbst lebten ja fast nur Alemannen, die vor Jahrhunderten hieher versprengt worden waren. Der Gemeindepräsident schrieb sich Peter Allmen. Mir war, als müßte ich zu dem Namen Vertrauen haben, er klang aus meiner gewohnten Welt herüber in das Neue und Fremde.

Noch einmal ein Stuß, hinter dem Walde scharf und baumlos ansteigend! Der Weg ging in Schleifen hinauf, und die Sonne brannte auf den weißen Kalkstein, die Berge und Schneefelder strahlten ihr Licht wider, und der Boden glühte. Und dann war ich oben. Rocca — das heißt zu deutsch Felsenburg. So hing das Dörflein auf dem schmalen Bergabsatz, wie eine Trufelfeste, eng aneinandergedrückt die dunklen, breittuchigen Holzhäuser, zwischen denen die Wege und Gassen nur wie schmale Risse erkennbar waren. So viel Sonne auch über die steinbedeckten, moosbewachsenen Dächer flutete — in die Tiefe der engen Gassen kam sie gewiß selten. Und so bunt ringsum auch die Welt von Felsenweiß, Himmelsblau und Mattengrün war — die kleinen Fenster waren karg und schmucklos. Das fiel mir sofort auf: keine Blume rankte empor, kein Nelkenstock buschte über das Fenstergesims herab. Wenig Freude war an diesen jahrhundertalten Häusern und wenig Freude in den herben, hölzernen Gesichtern der Menschen, denen ich begegnete. Auch hier waren Jahrhunderte eingekerbt, sogar in den Zügen der Kinder, die bei meinem Nahen scheu in die Häuser huschten.

Nur der Peter Allmen nicht! Ich war froh, daß meine Ahnung recht behalten hatte. Er war ein stämmiger, mittelgroßer Mann mit graugelichtetem Braunhaar und einem vollen Bart, durch den er gewohnheitsmäßig während des Sprechens mit den ausgepreizten Fingern fuhr.

Er hatte mich in eine Stube geführt, die einen freien Blick hatte, nicht eingekerkert in der Gassenenge war. Der Berg Bergine stand wie ein Bild im Rahmen vor dem Fenster.

„Hier werdet Ihr wohnen, wenn es Euch paßt, Herr Pfarrer.“

„Eigentlich kommt mir der Titel Pfarrer nicht zu — ich bin Vikar.“

„Schon gut. Wir sagen eben Pfarrer.“ Der Bollbart sträubte sich unter seinen Fingern bis zur Höhe des Mundes auf. Prüfend sahen mich freundliche, hellbraune Augen an. „Ihr seid sehr jung, Herr Pfarrer?“

„So ist es. Ich bin eben erst mit dem Studium fertig geworden und habe den Posten dem Wohlwollen meines Lehrers zu verdanken.“

„Ja, ich habe beim Herrn Professor angefragt. Sein Name war mir bekannt — ich halte ein gutes Sonntagsblatt, in das er oft schreibt.“ Er sagte das so stolz betont, daß ich merkte, in Rocca sei es wohl wenig üblich, Zeitungen zu lesen.

Die Türe öffnete sich, und mit einem Tablett, darauf Milch, Butter, Käse und schwarzes Brot waren, kam eine seltsame Gestalt herein. Ein verwachsenes Männlein, dessen rechte Schulter tief herabgezogen war und rückwärts zu einem Höcker ausbeulte. Als wenn die tiefe Schulter auch das Gesicht in Mitleidenschaft gezogen habe, war auch dieses etwas verschoben und aus dem Gleichmaß gebracht. Dadurch entstand eine Zweiteilung des Ausdrucks: die rechte Gesichtshälfte mit dem herabgebogenen Mundwinkel sah trübselig und jämmerlich drein, während die linke zu lachen schien. Wasserhelle, verschmikte Neuglein unter grauem Strubbelhaar sahen sehr vergnügt zu mir.

„Das ist der Beni“, sagte Allmen. „Wenn Ihr einer Sache bedürftig seid, rufet ihn.“

Das Männlein stellte den Imbiß auf den Tisch, packte meine Hände und schüttelte sie lange. „Nein, wie ich mich freue, g'wiß, wie ich mich freue. Raum hab ich's mögen erwarten, daß der Herr Pfarrer kommt.“

„Ist recht, Beni! Geh jetzt.“

Der Alte schupfte die Schultern hin und her, daß sie wie Waagschalen auf und nieder gingen, lachte noch einmal freundlich und ging.

„Ihr werdet Freude mit dem Beni haben — Benjamin heißt er. Er ist klug und mitteilbar und weiß von allerhand zu berichten. Doch nun zur Sache!“ Er schenkte mir aus dem gestumten Tontopf Milch ein und schob die Speisen heran. „Wißt Ihr, wie wir auf den Gedanken kamen, einen Pfarrer zu rufen?“

Ich blickte ihn etwas verwundert an, während ich die fast dunkelgelbe Butter auf das Brot strich. „Nein, Herr Professor Dobler hat mir darüber nichts erzählt. Doch, ich denke — —“

Er schüttelte den Kopf. „Gewiß nicht das Richtige. Unser Entschluß hat eine etwas ungewöhnliche Ursache. Wir haben — hm, wie soll ich's Euch nur sagen? — niemals an einen Pfarrer gedacht. Es sind da auch Leute, die mögen heute noch keinen. Nicht etwa, daß sie nichts glauben und Heiden wären. Ein Häuflein von Berghirten, wie wir es sind, muß einen Halt haben. Aber es sind da andere Dinge — die kümmern Euch kaum etwas — es handelt sich nicht um Religion in Eurem Sinn —“ er verhaspelte sich in Verlegenheit. Ich verstand ihn. Wie der Fuchs das Rödereisen, so umschlich er die für mich bittere, in einem Satz zu sagende Wahrheit: strenges Pfarrervort und regelnde Führerhand des seelischen Beraters waren in Rocca unwillkommen. Und warum? Auch diese Antwort glaubte ich zu wissen: in der Abgeschiedenheit des Dorfes hatte sich eine Sekte gebildet.

Ich mußte lächeln. Ich war ja so erfüllt von meinem Amt, so durchglüht von der ewigen Wahrheit, daß ich mit Schwärmern und Irrgeistern wohl fertig zu werden hoffte.

„Machet Euch keine Mühe, Präsident. Ich verstehe schon. Sagt mir nur, warum Ihr schließlich doch einen Seelsorger kommen ließt.“

Er atmete erleichtert auf vor gebahntem Weg. „Der eigentliche Grund ist, weil die Rondonabrücke schadhast ist.“

Ich sah ihn verständnislos an. Die Rondonabrücke — ja, unten in der Schlucht war ich über so ein morsches, altes Bohlengestell gegangen, durch dessen Fugen und Ritzen die schäumenden Wirbel des tosenden Baches geleuchtet hatten.

„Henu, daß ich's nun erzähle: Vor Jahren ist einer von Rocca, der Jürg Oberli, nach Australien ausgewandert. Er war nicht nur ein schaffiger, sparsamer, sondern auch ein frommer Mann, tief verwachsen im Väterglauben. Der hat es jenseits des Meeres zu einem Vermögen gebracht, und wie es ans Sterben ging, gedachte er seiner Heimat in einem Legat. Zwei Dinge waren darin: eine wahrhafte Summe zur freien Verfügung der Gemeinde und ein noch größerer Baken, aus dessen Zinsen Rocca einen Pfarrer unseres Glaubens anstellen sollte. Der Oberli war ein heller Kopf und kannte seine Leute. Es war, als hätte er vor seinem Tode drüben in Australien gehört, was sie nach seinem Abscheiden hier reden würden. Aufzwingen will man uns den Pfarrer, zu keinem anderen Zweck kriegen wir das Geld — va bene, dann pfeifen wir darauf. Ja, so haben sie gesagt.“ Er holte ein Schriftstück aus der Tasche. „Da seht Ihr die Vergabung von des Oberli Hand.“ In ungewandtem, schwerem Schriftdeutsch las er vor: „Bei meinem letzten Besuch in der Heimat habe ich mit Schmerzen ersehen, daß die Hirten von Rocca verwildern, unter bösem Einfluß stehen. Kummervoll habe ich in Forni Avoltri und weiterhin im Lande gehört, daß man die von Rocca gleich Räubern und Schelmen achtet. Ihr müßt eine feste und doch milde Hand haben, die Euch führt, keinen gesetzstrengen Polizisten oder Wächter, sondern einen Berater Eurer Seelen, die dürr und unfruchtbar geworden sind wie Eure Acker, wenn die Laue Steine und Grien darüber geschüttet hat. Und deshalb . . .“ Allmen faltete den Bogen zusammen und fuhr beweglicher in der Mundart fort: „deshalb hat der Jürg Oberli bestimmt, die Summe zur freien Verfügung bekämen wir nur, wenn wir die andere Summe mit ihrer Bestimmung annehmen würden. Henu, was haben wir machen wollen? Wir haben das Geld gebraucht. Die Rondonabrücke hält nicht mehr lange, und wenn sie einstürzt, sind wir von der Welt abgeschnit-

ten. Das war eine alte Sorge. Was haben wir daran nicht herumgearztet! Aber wenn der Bach wild geht, reißt er die stärksten Bohlen fort. Jetzt, wenn wir das Geld haben, wird ein hoher Eisensteig von Ufer zu Ufer gebaut, in Beton verankert und mit Drahtseilen gesichert.“

„Eure Offenheit ist rührend, Präsident. Und wenn ich nun sagte: unter solchen Umständen verzichte ich? Ich will mich niemand aufdrängen?“

„Tut es nicht, Pfarrer.“ Er wischte sich mit der harten Faust über die Stirne. „Wir müßten wieder suchen — weiß der Guggler wie lange! Wer geht so schnell ins Ausland und noch dazu in die Einöde? Wir waren gottesfroh, daß Ihr zugefagt habt.“

Ich reichte ihm ernst die Hand. „Ich trete nicht zurück, seid nur ruhig. Ich fasse es anders auf. Seht, alle meine Amtsbrüder kommen auf dem üblichen gesetzlichen Weg in ihren Wirkungskreis. Bei Euch ging es etwas anders, ungewöhnlich, und es ist kein gefreuter Entschluß, den Ihr habt fassen müssen. Es ist ein seltsamer Weg, den ich da nach Rocca gegangen bin. Auf solchen Pfaden muß man sich einem Führer anvertrauen. Der wird wissen, warum er mich hergeleitet hat.“

Allmen drückte mir die Hand, daß es mich schmerzte. „Ihr seid mutig, junger Pfarrer. Und Ihr werdet es nicht leicht haben.“ Prüfend gingen seine klaren Bergleraugen über mein Gesicht, meine schwächliche Gestalt. „Ihr seid aus der Stadt gekommen und Eure Haut ist weiß. Sie wird hier braun werden. Eure Hände sind zart — sie werden hier hart und derb werden. Das muß sein, denn Ihr werdet manchmal grob zupacken müssen. Aber eines rate ich Euch: mischt Euch nicht in gewisse Dinge, die Geheimnis sind. Haltet Euch an die Seelen, die sich Euch öffnen werden. Ich und mein Haus gehören dazu. Was nicht mit Eurem Amt zusammenhanget, das beachtet nicht.“

„Mit meinem Amt hanget alles zusammen, was hier der Menschen Leben und Leiden ausmacht. Ich werde mich um alles kümmern. Von welchen Geheimnissen sprecht Ihr? Was geht in Rocca vor?“

Er schüttelte den Kopf. „Laßt das Fragen! Machet es so wie ich: um Dinge, gegen die ich nichts vermag, kümmere ich mich nicht. Ihr werdet manches sehen und hören, noch mehr ahnen — laßt die Finger davon.“ Er hatte seltsam scheu gesprochen, als ob er etwas fürchte.

„Präsident, auf dem Wege habe ich einen Burschen getroffen, der mein Gepäck holen will.“

„Das war der Josap Werlen. Ich habe ihn gesandt.“

„Er bot mir unfreundlichen Gruß — — —“

Allmen schien verlegen. „Ich hatte gerade niemand anderen zur Hand. Und der Josap ist stark; es gehört Kraft dazu, eine Last den weiten Weg zu tragen. Kümmert Euch weiter nicht um den Josap.“

„Der Bursch drohte mir, ein gewisser schwarzer Gian werde mir schon Beine machen.“

Allmen schrak zusammen. „Das hat er gesagt? Oh, oh! Das ist schlimm — der Josap weiß das genau. Dann ist der Gian also schon Euer Feind.“

„Wer ist der Gian?“

Er blickte sich um. „Nicht so laut! Er hat überall seine Ohren. Der Gian Badrutt.“

„Einer aus dem Dorfe?“

„Nein, nein. Er wohnt nicht hier — er wohnt in den Bergen. Jergendwo!“ — „Wer ist es? Was treibt er?“

„Laßt doch, Herr Pfarrer. Nach und nach hört Ihr alles! Der Gian liebt es nicht, wenn man von ihm spricht.“ Es war ihm sichtlich wohl, daß jetzt ein kleines, hageres Weiblein ins Zimmer kam, um ihn zu einer krankten Ruh abzubrufen. Sie drückte mir die Hand. „Gut, daß Ihr da seid!“ sagte sie mit heiferer Stimme.

„S'ist mein Weib!“ erklärte Allmen. Neben der starken, erdhaften Gestalt des Präsidenten sah die Frau wie ein verkümmertes Böglein aus. Auf den eingefallenen Wangen brannten ungesund rote Flecke — gewiß war etwas mit der Lunge nicht in Ordnung. Fortsetzung folgt.